



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Besuch in Clairvaux.

Eingang ihrer Hütte aufhängen. Kam dann ein Besuch, was jedoch erst gestattet wurde, nachdem sie schon teilweise in die schwarze Kunst eingeführt war, so mußte sie fleißig an einem solchen Bündel kauen und dabei in der ganzen Hütte kräftig ausspucken, nebenbei natürlich auch die Augen verdrehen, die Leute anstarren, hin- und herrennen, kurz, sich wie total verrückt benehmen. Die Besucher ließen kleine Geschenke zurück, meist Kupferringe, die sie auf den Boden warfen, und die nachher die angehende Wahrsagerin als Schmuck und Zier an den Armen befestigte.

Für gewöhnlich dauert so eine „Kur“ ein halbes Jahr; Nokusa aber zeigte sich als eine sehr gelehrige Schülerin, daß sie schon nach anderthalb Monaten als „reif“ erklärt wurde. Sie war dessen herzlich froh, schon wegen der glücklich beendeten Hungerkur; denn sie hatte während der ganzen Zeit strenge Diät halten müssen, und in Gegenwart anderer durfte sie nie einen Bissen zu sich nehmen.

Nun galt es aber, Proben ihrer neuen Kunst abzulegen. Die Leute versteckten Glasperlen, Geld usw., und sie mußte ausfindig machen, wo die Sachen seien. Nokusa hatte Glück, sie fand fast regelmäßig das geheime Versteck und gelangte dadurch in den Ruf einer großen, ausgezeichneten Wahrsagerin. Niemand freute sich darüber mehr, als ihre Lehrmeisterin, die alte Majonda. Sie führte ihre Schülerin aus dem Hinterteil der Hütte heraus, zeigte sie dem erstarrten Volk und opferte zum Dank gegen die Götter eine weiße Ziege. Nokusa mußte sich am ganzen Leibe mit weißer Erde bestreichen und Fell und Gallenblase der Opferziege umhängen. Aus der ganzen weiten Umgegend kamen alle Wahrsagerinnen herbei, die sie in ihrer neuen Würde anerkannten und ihr gratulierten; die eigenen Verwandten aber brachten Geschenke, speziell Ziegen und Ochsen, von welchen einige geschlachtet wurden. Den größten und schönsten Ochsen aber erhielt ihre Lehrmeisterin, die alte Majonda.

Nokusa eröffnete ohne Säumen ihre Praxis. Wer etwas verloren hatte, krank war oder irgend etwas Geheimes und Verborgenes wissen wollte, kam zu ihr und fragte sie um Rat, Hilfe und Auskunft. Ihr Ruf stieg immer mehr; aus weiter Ferne kamen die Leute zu ihr und brachten ihr Geschenke; kurz, das Geschäft blühte.

Auf meine Frage, wie sie denn gewußt habe, was sie den Leuten antworten solle, erklärte sie, es sei nachts eine schwarze Gestalt zu ihr gekommen, die ihr alles gesagt habe. Sie habe ihr z. B. mitgeteilt, am nächsten Tag würde der und der kommen und dies und das fragen, und sie habe ihm so und so zu antworten. Sie habe bei solchen Gesichten am ganzen Leibe gezittert und sei oft unter großen Schmerzen hin- und hergeworfen worden, so daß sie laut gerufen und geheult habe; wenn dann aber die bezeichneten Leute kamen und sie die Antwort gegeben hatte, sei sie wieder ruhig geworden. Wie weit die letztere Angabe auf Wahrheit oder Einbildung, Täuschung und Trug beruht, sei dahingestellt. Es wird immer schwer halten, in solche Sachen volle Klarheit zu bringen.

Nokusa hatte eine Enkelin, Fihlwase mit Namen, die in ihrer Hütte wohnte. Die Kleine begann allmählich den sonntäglichen Gottesdienst in unserer Missionskirche zu besuchen und bat zuletzt um Aufnahme in die Stationschule. Ihre Bitte wurde mit Freuden gewährt. Dies bewog nun Nokusa, die Großmutter, ebenfalls von Zeit zu Zeit zur Missionsstation und zum Gottesdienst zu kommen. Anfangs kam sie jedenfalls bloß

deshalb, um ihr Enkelkind zu sehen, allmählich aber begann der Samen des göttlichen Wortes, das sie beim Unterricht und in der Predigt vernommen, in ihrem Herzen Wurzel zu schlagen; sie kam immer fleißiger zur Kirche, ließ sich unter die Zahl der Katechumenen aufnehmen und wurde getauft.

Ihr Geschäft als Wahrsagerin hat sie natürlich längst an den Nagel gehängt. Sie bekannte jetzt selbst, es sei ein böses und ungerechtes Gewerbe gewesen; sie hätte es übriggens von selbst aufgeben müssen, denn seit sie unseren Gottesdienst besuchte, sei der Schwarze nicht mehr zu ihr gekommen und habe ihr nicht mehr gesagt, was sie den Leuten auf ihre Fragen hätte antworten sollen. Auf den ungerechten zeitlichen Gewinn leistete sie gerne Verzicht, denn als überreichen Ertrag habe sie im heiligen katholischen Glauben die Ruhe und den Frieden der Seele gefunden.

Ein Besuch in Clairvaux.

Vom Hochw. P. Eucharis Adams, R. M. M.

Am 5. Juli 1914, einem Sonntag, nahm ich Abschied von Citeaux. Während Bruder Alban die Zugtiere einspannte, begab ich mich langsam auf den Weg bergan. Offengefanden, ich traute dem Dreigeißpann wenig. Der Wagen war eine zweirädrige Trab. In der Schere ging ein Pferd, zu beiden Seiten war je ein Maulesel beige spannt. Von der Höhe des Berges sah ich der Abfahrt zu. Das Pferd, ein ehemaliger Polzistengaul, bockte ein wenig. Die zwei Maulesel jedoch ließen es nicht zum Stillstehen kommen, und so mußte es mit den Berg hinauf. Dort stieg ich ein und fort ging's. Merkwürdige Tiere, diese Maulesel! Bergan nahmen sie es mit den Ziehern gar nicht scharf, ging es aber bergab, dann zogen sie aus Leibeskräften, so daß der Gaul, der die Last des Wagens zu tragen hatte, trotz Bremse denselben kaum halten konnte. Da wir einen sehr steilen Berg hinauffahren sollten, hielten wir an und mein braver und erfahrener Kutscher hatte den Maulseln je einen Zugstrang aus, so daß sie kein Unheil anrichten konnten. Wir durchfuhren den Mkomazana- und Umfomanzi-Fluß, deren Ufer nicht die besten sind und gelangten schon langsam nach Clairvaux.

Hören wir die ersten Berichte aus der Chronik dieser Station: „Einstens ritt ich“ — so schreibt P. Mansuet Pöll — „von Reichenau durch die Zmpendhle-Reserve zum Empajana-Fluß und nahm den alten steinigen Weg oben hinter der „Cairns-Farm“, jetzt Clairvaux genannt, der sich sehr steil den Berg hinaufwindet. Als ich von oben hinunterschaute in das weite Tal und die vielen Kraals sah, tat es mir leid um die vielen in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Seelen, und ich dachte bei mir selbst: Für diese vielen Rassen sollte doch eine Missionsstation errichtet werden. Es sollte ein Plätzchen für eine Kirche und Schule erworben werden.“ — Später besuchte ich die Gegend nach verschiedenen Richtungen hin, um mich mit Land und Leuten bekannt zu machen.

Eines Abends bei Mondschein stattete ich dem Häuptling Masahlani von Zmpendhle einen Besuch ab und bat ihn um die Erlaubnis, in seinem Bezirk eine Schule errichten zu dürfen. Als er sich kurz mit seinen Räten besprochen hatte, antwortete er mit einem strammen und zugleich energischen „Ja! Nein!“

Ein anderes Mal besuchte ich den Magistrat von Zmpendhle, Mr. Boast, welchen ich gut kannte, weil er

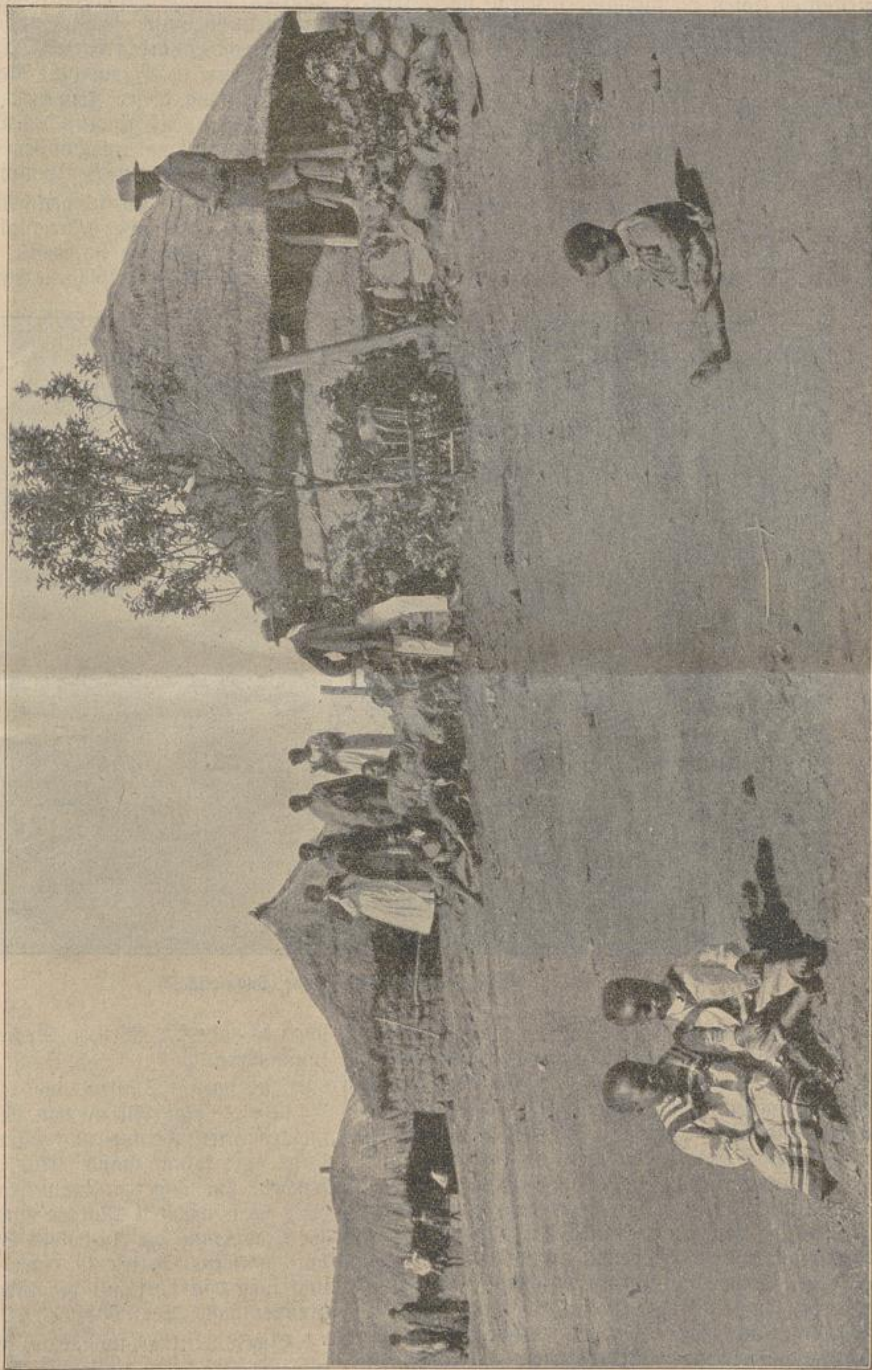
zuvor unser Magistrat in Bulwer gewesen war. Dieser machte mich auf „Cairns“, Mr. Croffes Farm aufmerksam, die verkäuflich war. — Eines Morgens, anfangs 1896, begab ich mich mit unserem Bruder Rivard von Reichenau aus über den von Nebel eingehüllten Mahawa und durch die fast vollen Flüsse Mkomazana und Umfomanzi nach „Cairns“, wo Mr. Croffe uns erwartete und wir den Kauf formell mit ihm abschlossen.

Aber erst anfangs Mai 1896 hielt ich mit Br. Leopold feierlichen Einzug in „Cairns“, d. h. „Steinhausen“, das wir Clairvaux, d. h. Helltal taufte, ob schon der Name Kreuztal besser gepaßt hätte. Das erste Jahr wurde dazu verwendet, das Dörfchen etwas zu lichten, Notbauten herzustellen, Gärten und Felder anzulegen, wie auch ganz besonders um die Herzen der ringsumherwohnenden Kaffern für die Annahme des Christentums vorzubereiten.“ —

Am 3. Mai 1896, am Feste der Auffindung des hl. Kreuzes, wurde zum ersten Mal das hl. Messopfer in Clairvaux dargebracht. Erst Ofter-Dienstag 1897 wurde eine Schule mit 8—10 Kindern eröffnet. Diese wuchs allmählich auf die stattliche Zahl von 120 Knaben und Mädchen. „Hierauf kam“ — so berichtet der Chronist weiter — „eine große Heimtuchung und schwere Prüfung über Clairvaux, nämlich der Typhus, der mehrere Erwachsene und auch Kinder hinwegraffte.“ — Ein

rührender Zug aus jener Periode möge erwähnt werden: Ein Mädchen von Impafana, etwa neun bis zehn Jahre alt, erkrankte schwer am Typhus. Als die Mutter das hörte, kam sie zur Station, um ihren Liebling zu

pflegen. Das Kind zeichnete sich durch Unschuld und Sittsamkeit aus, und ich taufte es in seiner Krankheit. Unterdessen wurde auch die Mutter krank. Während ich neben dem Schmerzenslager der Mutter saß, sie Beicht



Springvale, eine Katechistenkate von „St. Michael“. (Der vordere Knaal wird als Kapelle benützt.)

zu hören, rang ihr Töchterchen einige Schritte entfernt mit dem Tode. Unter dem wiederholten Ruf: „O! Ukalunkulu wami! O! Mein Gott! hauchte sie ihre unschuldige Seele aus.“ —

Die Nachfolger des jeleeneifrigen Missionärs setzten

das von ihm begonnene Werk mit bestem Erfolg fort, wie die neueste Statistik der Station beweist. Die letzten Nummern sind im: Taufbuch 1117, Totenbuch 333, Firmbuch 624, Ehebuch 46. — Im letzten Jahre wurden getauft 70 Kinder, 65 erwachsene Heiden, 6 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Erstbeichtende waren es 23, Erstkommunikanten 56, die Zahl der Jahresbeichten betrug 4312, die der Jahreskommunionen 9143. Die Schule wurde von 18 Knaben und 45 Mädchen besucht; dazu kommen noch 16 Kinder, welche die Tagesschule in der Außenstation Loteni besuchen. Ferner hat das Marienhaus 7 und der „Weibertrost“ 5 Anlassen, so daß die Station täglich 90 Schwarze zu beschäftigen und zu versorgen hat.

Schon vor 14 Jahren sah ich die Station Clairvaur zum ersten Mal. Ich fand damals als Kirche, Schulen, Brüderwohnung und Schwesternhaus armelige Haken-

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Br. Casimir, R. M. M.

Clairvaur. — Es war im März des Jahres 1909; schon volle sechs Jahre hatte ich auf der Missionsstation Lourdes in der Kapprovinz zugebracht, wo ich mich ungemein heimisch fühlte und sozusagen schon das Bürgerrecht erworben hatte. Da kam eines Tages vom Ordensobern in Mariannhill der Befehl: „Gehen Sie nach Empfang dieser Zeilen nach Himmelberg.“ Gut, dachte ich mir, Gehorsam ist des Christen Pflicht, schnürte meinen Bündel und ritt auf dem Rücken eines munteren Köhls dem neuen Bestimmungsorte zu.

In C m a u s traf ich den hochwürdigsten Abt Franz Pfanner, den Gründer Mariannhills. Er zählte damals allerdings schon über 83 Jahre, doch ahnte ich, als ich ihm die Hand zum Abschiede bot, nicht, daß sein Ende



Missionsstation Clairvaur, Südafrika.

bauten, die mit Stroh gedeckt waren. Als ich nach einigen Jahren wiederkam, fand ich noch einige neue Notbauten derselben Art. Und jetzt traf ich ein Dörfchen solcher Häuser und Häuschen an. Aber wie viele von diesen Notbauten sind dem Einsturz nahe und ihr Einsturz wird nur durch die unterstellten Strebebalken verhindert! — Da konnte unser Hochw. Vater Abt nicht mehr zusehen. Es wurde der Bau einer neuen Kirche aus Sandstein in Angriff genommen. Doch muß, wie ich höre, die Fortsetzung des Kirchenbaues einstweilen eingestellt werden, da die Schwestern unmöglich länger in den alten Räumen wohnen können. Das ist eine Not! Dazu ist die Station ganz arm! Da muß Gott durch gute Leute helfend eingreifen! Bedenkt man noch, daß infolge der großen Trockenheit des letzten Jahres eine Misere war und schon jetzt der Sack Mais in dieser Gegend über 20 Mark kostet, so fragt man sich mit Angst: „Woher Brot nehmen für so viele?“ — Möchten die lieben Wohltäter des armen Clairvaur eingedenk sein!

ich so nahe sei. Wenige Wochen darauf deckte ihn die kühle Erde.

Die zweite Station, die ich berührte, war „St. Isidor“, eine Filiale von Mariatal. Hier fand ich meinen alten Freund und Landsmann, Bruder Welinius, und konnte manch' liebe Erinnerung wieder auffrischen. Zu längerem Verweilen gab's allerdings keine Zeit. Am nächsten Morgen suchte ich die Bahnstation La Trappe auf, die ein halbes Stündchen von „St. Isidor“ entfernt, mitten in einer Wattel-Plantage liegt, und fuhr von dort mit der südafrikanischen Kleinbahn hinüber nach „St. Michael“.

Gegen Mittag kam ich an, fand gastliche Aufnahme und sah mir dann die schöne Missionsstation näher an. Am besten gefiel mir die Kirche, die einen ungemein günstigen, so recht zur Andacht stimmenden Eindruck auf mich machte. Auch die Brüderwohnung fand ich recht traut und anheimelnd, während die Schulen und übrigen Bauten, meist armelige Lehmhütten, noch recht primitiven Charakter trugen, wie es eben bei den ersten